

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Handbuch für Eisenbahn-Reisende durch das
Grossherzogthum Baden**

Schreiber, Heinrich

Carlsruhe, 1846

Zweigbahn von Oos nach Baden

[urn:nbn:de:bsz:31-246990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-246990)

Von Rastatt nach der Hauptstation Oos, 2 St. 2 M.

Zur Rechten der Bahn erblickt man die Dörfer *Niederbühl*, wo ausgedehnter Meerrettigbau, und *Sandweier*; links liegen *Kuppenheim*, das Lustschloss *Favorite*, *Haueneberstein*, das Gebirgsdorf *Balg*; die Berge werden düsterer und nehmen immer mehr den Charakter des eigentlichen Schwarzwaldes an; von steiler Felshöhe aber schaut die Ruine *Alteberstein* herab, einst der Stammsitz des mächtigen Grafengeschlechts, das noch jetzt in einigen Seitenästen fortblüht, und überblickt weithin das flache Land. Der unbedeutende Ort *Oos* hatte früher ein eigenes Schloss, wovon aber keine Spur mehr vorhanden. Die auf einer Anhöhe liegende uralte Kirche scheint auf den Trümmern eines Römerkastelles erbaut zu sein. Zahlreiche römische Münzen, Skulpturen und andere Alterthümer, die gefunden worden, müssen dies ausser Zweifel lassen. In den am Dorfe sich hinziehenden Lösshügeln wurden öfters schon Reste antediluvianischer Säugethiere, wie vom Mamuth (*Elephas primigenius*), von vorweltlichen Hirsch- und Ochsenarten, untermischt mit zahlreichen Arten Landkonchylien, gefunden.

Zweighbahn von Oos nach Baden, 1 St.

Diese Bahn führt in ein Thal, so reich und abwechselnd, wie kein anderes des ganzen Schwarzwaldes. Der bekannte Geognost Hausmann sucht diese ungewöhnliche Manchfaltigkeit aus den eigenthümlichen geognostischen Verhältnissen der Gegend herzuleiten. Beim Eintritt in das Thal glaubt man sich unter einen milderen Himmel versetzt, und zu beiden Seiten entfalten sich die schönsten Landschaften: links fröhliche Weinhügel, hinter denen dunkle Tannenberge mit gewaltigen Felsmassen und den grauen Trümmern des alten badischen Stammhauses ihre Häupter erheben; rechts

üppige Felder und grüne Wiesen, Berge mit dem wechselnden Grün der Eichen und Buchen; im Mittelgrunde die Bäderstadt mit ihrem Schloss und ihren Thürmen, und in der hintersten Ferne die blauen Firnen des Hochgebirges. Am herrlichsten ist das Thal im goldenen Schimmer der Abendsonne; wenn ein goldener Duft über den zitternden Fluthen des Baches, über dem immer frischen Grün des Rasens und den Gebüschcn schwebt, und die nach Westen gekehrten Fenster der Quellenstadt im letzten röthlichen Schimmer des scheidenden Tages erglänzen. Die Bahn durchschneidet eine schnurgerade Pappelallee, die nach dem reizend gelegenen Jagdschlosse führt; dann erscheint unter Obstbäumen versteckt das Dorf *Scheuern* mit seiner Dreieichenkapelle, und in einem kleinen Seitenthälchen der Weiler *Dollen*, beide links, und rechts lehnt sich *Nahscheuern* mit dem sogenannten *Jesuitenschlösschen* an den Hang des Berges. Auf den Höhen und im Thale zeigen sich freundliche Landhäuser mit blühenden Gärten, und endlich erreicht man Baden selbst, die herrliche Bäderstadt, die ihres Gleichen nicht hat nah und fern.

Ursprung und Geschichte der Stadt Baden verlieren sich im Dunkel der Vorzeit. Schon im zweiten Jahrhundert nach Chr. Geb. hatten sich die Römer in dem Thale angesiedelt, und unter dem römischen Kaiser Caracalla hatte Baden unter dem Namen der *aurelischen Bäderstadt* eine ungewöhnliche Bedeutung erhalten, wie dies aus den aufgefundenen Baudenkmalern und Inschriften unzweifelhaft hervorgeht. In den Gräueln und Verwüstungen der Völkerwanderung fand auch Baden seinen Untergang, und blieb Jahrhunderte hindurch in Trümmern liegen. Im siebenten Jahrhundert gehörten die warmen Quellen einem Mönchskloster in Weissenburg; der Stadt wird auf keine Weise erwähnt, sie scheint nicht mehr vorhanden gewesen zu sein. Wie sie an die Markgrafen gekommen, die sich später nach ihr benannten, ist nicht bekannt. Markgraf Herrmann III. soll der erste gewesen sein, der auf Hohenbaden seinen Sitz hatte, wo seine Nach-

folger wohnten bis auf Christoph I., der das neue Schloss im Jahre 1479 erbaute. Im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert scheint Baden sich eines sehr zahlreichen Besuches erfreut zu haben. Damals hatten viele auswärtige Fürsten in Baden ihre Wohnungen, wie zum Beispiel der Kurfürst von der Pfalz. Im Jahre 1689 ward die Stadt, wie alle übrigen Städte, Dörfer und Schlösser des Landes, von den Franzosen niedergebrannt. Mit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts begann auch für die Stadt Baden eine neue Aera. Der Ruf von ihren Heilquellen und von ihrem reizenden Thal verbreitete sich mehr und mehr, die Zahl der fremden Gäste wuchs von Jahr zu Jahr, die Stadt vergrößerte sich auf eine überraschende Weise. Anstalten und Einrichtungen aller Art, wie sie der steigende Flor des Bades nur immer fordern mochte, wurden ins Leben gerufen, die grossartigen, palastähnlichen Gasthäuser und zahlreichen stattlichen Privatwohnungen sind mit einem Comfort und einer Eleganz eingerichtet, dass sie auch den gesteigertsten Anforderungen genügen müssen, die fremden Gäste finden zu ihrer Unterhaltung und ihrem Vergnügen Alles, was die fashionable Welt in der Art nur anzusprechen vermag, und so konnte es nicht fehlen, dass nicht Baden der erste Badeort Europas werden, und die Zahl seiner Gäste allmählig auf mehr als 30,000 jährlich steigen musste.

Die alte Stadt Baden war am Hange eines Hügels erbaut und mit Mauern, Thoren und Gräben versehen. In neuerer Zeit sind die erstern niedergefallen, die letztern ausgeebnet worden, und ausserhalb der alten Bergstadt ist eine neue, geschmackvolle Stadt entstanden, und wo sonst Felder, Gärten und einsame Hügel waren, erheben sich jetzt einzeln, oder in Reihen freundliche Wohnungen. In polizeilicher Hinsicht ist die Stadt in vier Viertel getheilt, wozu auch die beiden Vorstädte, die Ooser und die Lichtenthaler, gehören. Baden hat gegenwärtig über 6000 Einwohner, und zählt etwa 600 Häuser. Was sich an Gebäuden, Anlagen und sonstigen

Einrichtungen Beachtenswerthes in Baden findet, wollen wir kurz berühren.

An Kirchen hat die Stadt noch drei. Die ehemalige Jesuiten- und spätere Lyceumskirche, so wie die Kapuzinerkirche wurden niedrigerissen; die Schlosskapelle wird nicht mehr zum Gottesdienst benützt. Das ansehnlichste Gotteshaus ist die *Pfarrkirche* auf dem Marktplatz. Schon ums Jahr 675 bauten die Mönche aus Weissenburg auf derselben Stelle, bei den heissen Quellen, eine Kirche, und wie die Reste von Mosaikböden beweisen, die man im Jahre 1808 fand, war sie wahrscheinlich auf den Substruktionen eines römischen Tempels aufgeführt. Unter Markgraf Philipp I., gegen 1518, ward die Kirche neu hergestellt, und zwar in dem nicht mehr ganz reinen teutschen Styl, der zu jener Zeit bereits auszuarten anfing. Diess ergibt sich aus der ganzen Grundform, so wie aus den vom Brande im Jahre 1689 noch geretteten Chor und Thürmen. Die Abseiten mit den Nebenhören wurden bei der Restauration im Jahre 1753 durch Markgraf Ludwig Georg hinzugefügt. Schon im Jahre 1453 war die Kirche durch Markgraf Jakob in ein Collegiatstift verwandelt worden. Markgraf Bernhard hatte dies gelobt, allein durch die Wirren der Zeit daran verhindert, überliess er seinem Sohne die Ausführung. Von Markgraf Bernhard I. an († 1431), bis zum Erlöschen des badenbadischen Stammes liegen alle Abkömmlinge dieser Fürstenlinie in dieser Kirche begraben, und die Grabmäler einiger, wie die der Markgrafen Leopold Wilhelm und Ludwig Wilhelm, sind Hauptzierden derselben. Auch an Kelchen, Monstranzen, alten Stickereien und dergleichen hat die Kirche manches Merkwürdige aufzuweisen.

Die *Spitalkirche*, am östlichen Ende der Stadt, beim alten Friedhof, ist sehr alt, aber nicht von grosser Bedeutung. In derselben sieht man viele Grabsteine merkwürdiger Personen.

Die *Klosterkirche*, beim Gasthaus zum Salm, ist klein

und düster, und entspricht ganz ihrer Bestimmung. Sie gehört zu dem dabei liegenden *Frauenkloster zum heiligen Grab*. Dieses ward im Jahre 1688 von der Markgräfin Maria Franziska erbaut. Als im folgenden Jahre die Stadt in Asche gelegt ward, stand es beinahe vollendet, und entging nur durch einen Zufall der allgemeinen Verwüstung. Eben so ward es auch von der Säkularisation ausgenommen, weil die Nonnen den Unterricht der weiblichen Jugend der Stadt besorgen. Das Kloster zählt gegenwärtig 15 Conventualinnen und mehrere Novizen, und die damit verbundene Mädchenpension erfreut sich eines sehr zahlreichen Zuspruches.

Das *neue Schloss*, auf der Spitze des Hügels, an welchen die Stadt sich lehnt, ist schon die dritte fürstliche Wohnung auf dieser Stelle. Das erste Schlossgebäude ward von Markgraf Christoph im Jahre 1479 vollendet. Markgraf Philipp II. liess den Bau seines Urgrossvaters niederreißen, und einen prachtvollen Palast dafür auführen, dessen ausserordentliche Kosten die Kräfte seines kleinen Landes weit überstiegen. Er fand in den Flammen des Zerstörungsjahres 1689 seinen Untergang. Hierauf ward aus den Trümmern das jetzige Schloss hergestellt, woran noch wenige Ueberreste von dem Prachtbau Philipps vorhanden sind, wie das Dagobertsthürmchen, mehrere Gemächer im Erdgeschoss mit Resten von kostbaren Mosaikarbeiten und reichen Stukkoverzierungen, und der Corridor, der das Schloss mit einem Seitengebäude verbindet. Seit Kurzem erwählte Grossherzog Leopold diesen Stammsitz seines Geschlechts, seiner köstlichen Lage wegen, zu einem Sommeraufenthalt, und liess denselben mit eben so viel Sinn und Geschmack, als wahrhaft fürstlichem Aufwand verändern und neu ausschmücken. Was Künste und verfeinerte Gewerthätigkeit nur immer zu Ausschmückung einer fürstlichen Wohnung Geschmackvolles zu leisten vermögen, findet man hier in sinniger Auswahl vereinigt. Sehenswürdig sind auch die *unterirdischen Gewölbe*, die sich unter dem Schlosse hinziehen. Es sind dies eine Reihe von

Gängen, Kammern und Gemächern, zum Theil mit schweren Steinhüthen verschlossen, aus uralter Zeit stammend, welche die Sage zum einstigen Sitz der heiligen Vehmeh macht. So zeigt man noch die Gerichtsstube, die Folterkammer, den Jungfernkuss etc. Es ist schon viel über den ursprünglichen Zweck dieser Gewölbe gestritten worden, der sich aber wohl schwerlich je mit Gewissheit wird ermitteln lassen. Vielleicht sind es Ueberreste eines römischen Tempels der Proserpina, und eine sinnbildliche Darstellung der Unterwelt, deren finsternen Mächten diese unterirdische Hallen geweiht waren. Später mögen sie zu verschiedenen anderen Zwecken benutzt worden sein. Der *Schlossgarten* hat recht malerische Parthien, besonders eine Gruppe tausendjähriger Linden, und bietet einen anmuthigen, schattigen Spaziergang während der heissen Jahreszeit, von welchem man zugleich einen schönen Ueberblick über die Stadt und einen Theil des Thales hat.

Die *Antiquitätenhalle*, neben dem Ursprung oder der Hauptquelle und hinter der Pfarrkirche, ward im Jahre 1802 erbaut, und die darin angebrachte lateinische Inschrift erklärt ihren Zweck. Die darin aufgestellten Denkmäler haben zwar keinen artistischen, aber desto grösseren historischen Werth. Man kann sie füglich unter zwei Abtheilungen bringen: vorrömische und römische. Zu den ersteren gehören drei Herkulesaltäre, in Au, einer ehemaligen Rheininsel, gefunden, und ein Denkstein des Neptuns mit späterer lateinischer Inschrift. Unter den römischen Monumenten sind am bedeutendsten: zwei Grabsteine; ein Leukenzeiger, vielleicht Markstein; eine Inschrift auf Caracalla; eine Kopie einer dem Neptun geweihten Ara, wovon das bessere Original auf dem grossen Staufenberge steht, wohin es vielleicht in späterer Zeit als Grenzstein gebracht worden.

Das *Palais der Grossherzogin Stephanie*, früher Eigenthum des regierenden Grossherzogs, liegt an der Erbprinzenstrasse, die aus der langen Strasse und der neuen Promenade nach der englischen Anlage und dem Konversationshaus führt. Das

Hauptgebäude ist von Weinbrenner im Jahre 1809 in einem edlen Style erbaut; die beiden Seitenwohnungen wurden später hinzugefügt. Das Ganze wird von einem schönen Garten umgeben und auf der Südwestseite von dem Oosbach begrenzt. Ausserdem besitzt die verwittwete Grossherzogin Stephanie noch eine schöne *Villa*. Mitten in einer reizenden Gartenanlage, umgeben von Pflanzen, Blüten und Stauden aus allen Zonen, liegt dieses Landhaus, das im italienischen Geschmack erbaut, im Raume jedoch etwas beschränkt ist. Bei ihrem gewöhnlich länger dauernden hiesigen Aufenthalt bewohnt die hohe Besitzerin dieses Landhaus, das mit seinem Garten an der Sophienstrasse gelegen ist.

Das *Amthaus*, an der Sophienstrasse, ist ein neues, mässiges Gebäude von imponirendem Aeussern, und muss in seiner gelungenen Ausführung eine Zierde der Stadt genannt werden. Den Eingang schmücken die Bildsäulen des Gesetzes und der Gerechtigkeit von Bildhauer Reich.

Dicht bei der Stadt, am linken Ufer des Oosbaches, liegt die ausgedehnte *englische Anlage*, und umfasst die anstossende Ebene und die Vorhügel des Friesenberges. Es ist diess der besuchteste Spaziergang um Baden, und er hat reizende Punkte und herrliche Ausblicke. Blühende Gesträuche, malerische Baumgruppen, schattige Laubgänge mit heimlichen Ruheplätzchen und schwellendem Rasen vereinigen sich zu einem abwechslungsreichen Ganzen, und jeder mag hier eine Parthie zu seinem Spaziergang wählen, die seinem Geschmack am meisten zusagt. Die Strasse führt durch diese Anlage und in den Kastanienalleen, die zu dem Gesellschaftshaus führen, stehen Kaufmannsbuden mit Artikeln der Kunst und des Luxus, so wie für manches tägliche Lebensbedürfniss reichlich versehen. Auch das Ohr findet hier seinen Genuss durch die Töne der Instrumentalmusik, die hier jeden Mittag und Abend durch die Laubgänge erschallt. Mitten in dieser reizenden Anlage liegt

Das *Konversationshaus*, welches den Mittel- und Glanz-

punkt des ganzen Badelebens bildet. Für einen Kurort, wie Baden, ist ein Vereinigungsort, der Raum genug hat, den grössten Theil der anwesenden Fremden zu fassen, dringendes Bedürfniss. Ein solcher ist das Konversationshaus, in grossartigem Styl von Weinbrenner im Jahre 1824 erbaut. Es hat eine Länge von etwa 350 Fuss. Die Mitte des Gebäudes bildet der grosse, prächtige Gesellschaftssaal, der ungefähr 150 Fuss lang und 50 breit ist. An drei Seiten des Hauptsales reihen sich Spiel- und Gesellschaftsäle, und an das Hauptgebäude schliessen sich Kolonnaden an, wovon die zur Rechten zu der Restauration, Wohnung des Wirths, in die Kaffe- und Speisesäle etc. führt, die zur Linken aber zum Theater und in die Marx'sche Handlung und die Lesezimmer. Die vordere Seite dieses Gesellschaftshauses, besonders die Vorhalle mit ihren acht korinthischen Säulen, gibt dem Ganzen etwas Grossartiges. Unter diesem Portikus hat man eine herrliche Ansicht der Stadt und der nördlichen und östlichen Berge. Vor dem Hause sind eine Menge Tische angebracht, und hier ist der Ort, wo sich an heitern Abenden die ganze *haute volée* der Badesaison versammelt, die sich dann, wenn die Abendkühle angebrochen, wogend und wimmelnd durch die Säle treibt. Herr Benazet, seit 1839 Unternehmer des Konversationshauses, liess bei seinem Antritt, ausser dem Bau neuer Säle und Einrichtungen, die Dekoration und Ausschmückung mit grossem Kostenaufwand auf eine Weise ausführen, dass sie durch die verschwendete Pracht und den ungewöhnlichen Luxus billig Bewunderung erregen müssen, und besonders sind der *salon de la renaissance* mit den Bildnissen berühmter Teutscher, der italienische Saal, der Speisesaal, wahre Meisterstücke der Dekorationsmalerei. Diesem entsprechend ist auch das ganze Ameublement. Der Hauptzweck des Konversationshauses ist Unterhaltung der fremden Gäste; dazu finden sich hier die Hazardspiele, die Bälle und Remonien, die Restauration, das Lesekabinet von Marx und das Theater.

Die *Hazardspiele*, die hier gespielt werden, sind *roulette* und *trente-up*; das erstere gewährt dem Bankhalter grössere Vortheile, ist das anlockendere, und findet am meisten Zuspruch. Die *Bälle* und *Reunionen*, die hier gegeben werden, können nicht anders als äusserst glänzend sein, da sie von der Elite der ganzen Badewelt besucht werden, die ihrer Seits wieder aus Löwen und Löwinnen aller Hauptstädte Europas zusammengesetzt ist. Vorzugsweise sind die *Reunionen* beliebt, die zweimal wöchentlich während der Saison gegeben werden. Seltener werden *Bälle* veranstaltet, und dies nur in der Glanzperiode des Sommers. Desshalb entfaltet sich aber auf denselben eine desto grössere Pracht, ein desto ungemessenerer Luxus. *Concerte* werden im Konversationshause häufig, öfters bis zum Uebermaass gegeben, und jedes Jahr hat man Gelegenheit, einige der ersten Notabilitäten der europäischen Künstlerwelt hier zu hören. Die *Restauration* des Konversationshauses, eben so kostbar als zweckmässig eingerichtet, lässt in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig. Die Küche ist so bestellt, dass sie auch den verwöhntesten Gourmand zufrieden stellen muss. Dabei liefert der Keller die feinsten und köstlichsten Weine. Ueberhaupt hat der gegenwärtige Restaurateur, Herr Haug, seinen alten Ruf als Gastwirth zum Salm in seiner neuen Stellung nur noch fester begründet.

Das *Theater*, im linken Flügel des Konversationshauses, ist klein und durchaus dem Bedürfniss eines Kurortes, wie Baden, nicht entsprechend. Allein so lange man nicht mehr auf ein Theater verwendet, und so lange nur wandernde Truppen für den Sommer zugelassen werden, hat es für die Zuschauer Raum genug, denn bei den meisten Vorstellungen ist der Saal leer. Das Theater gehört zu den Schattenseiten des Kurortes.

Das *Marx'sche Etablissement*, neben dem Theater, besteht aus einer Buch- und Kunsthandlung und einem Lesekabinet, worin die gelesenen Zeitschriften Deutschlands, Frankreichs

und Englands aufliegen, so wie einige russische und holländische Journale. Die damit verbundene Leihbibliothek ist aus der neuen Literatur der oben genannten drei Sprachen ziemlich wohl assortirt.

Die *neue Trinkhalle*, in der Nähe des Konversationshauses, ist ein imponirendes Gebäude, von dem Baudirektor Hübsch entworfen und ausgeführt. Dasselbe hat eine Länge von 270 Fuss. Der vordere Theil besteht aus einer eben so langen Kolonnade von sechszehn korinthischen Säulen. Die Felder der Rückwand werden mit Freskogemälden von Götzbergers Meisterhand ausgeschmückt. In den bereits vollendeten hat der Künstler seinen Ruf und seine Meisterschaft bewahrt. Hinter dem Säulengange liegt der gewölbte Kursaal, von einer kolossalen Marmorsäule gestützt, aus deren Sockel warmes Mineralwasser strömt. Zu beiden Seiten stossen kleinere Gemächer an den Saal, und überdiess sind alle für eine solche Anstalt nothwendigen Bequemlichkeiten vorhanden. Die Ausschmückung dieser Räume, ausser den Freskogemälden der Kolonnade, ist zwar ausserordentlich reich, aber dabei etwas kleinlich und buntscheckig, und durchaus nicht den kolossalen Dimensionen entsprechend, womit das Ganze angelegt ist. Jeden Morgen werden hier für die Kurgäste frische Ziegenmolken bereitet, und dabei ist ein Vorrath von sämmtlichen bekannten Mineralwassern, die zu Kuren benutzt werden, vorhanden.

Für die zahlreich eintreffenden Fremden hat Baden eine hinlängliche Anzahl der elegantesten *Gasthäuser*. In jeder Hinsicht ausgezeichnet sind: der Badische Hof; der Darmstädter Hof; der Englische Hof; der Europäische Hof; der Französische Hof; der Hirsch; der Hof von Holland; der Rheinische Hof; der Russische Hof; die Sonne und der Zähringer Hof. Auch Gasthäuser zweiten Rangs gibt es mehrere, die mit Recht empfohlen werden können. Eingerichtete *Privatwohnungen*, zur Aufnahme von Fremden, sind in hinreichender Anzahl vorhanden, und der Fremde findet solche

von bürgerlicher Einfachheit bis zu fürstlicher Eleganz. Ausgezeichnete Miethwohnungen sind unter andern die der Herren: Wolff, Nro. 9; Ph. Baum, Nro. 12; L. Blum, Nro. 13; G. Kleinmann, Nro. 28; J. Weber, Nro. 31; A. Vogel, Nro. 53; Val. Kah, Nro. 63; Messmer, Nro. 153; v. Herzer, Nro. 155; v. Rothschild, Nro. 156; F. Ehinger, Nro. 176; M. Hartweg, Nro. 187; Arnold, Nro. 188; L. Britsch, Nro. 324; Fr. Grosholz, Nro. 364; Caujole, Nro. 372; Wittwe Scotzniovsky, Nro. 373; J. Hammer, Nro. 388; Stroh, Nro. 392; Fr. Kleinmann, Nro. 397; A. Hofmann, Nro. 398; J. Ehgner, Nro. 499.

Banquierhäuser, zur Besorgung der Geldgeschäfte der Fremden, sind: August Klose von Karlsruhe; von Haber und Söhne von da; Franz Simon Mayer von Rastatt und Mathias Grosholz.

Die heissen *Mineralquellen* gehören nach Hofmann zu den muriatisch-salinischen Kalkthermen; ihrer sind dreizehn, und sie kommen auf einem verhältnissmässig nur kleinen Raum zu Tage. Sie sind an Wärme, wie an Wassermenge sehr verschieden; letztere steigt von 40 bis auf 54 Grad R., und kein Wechsel der Jahreszeit bringt darin einen Unterschied hervor, so wenig als der verschiedene Wärmegrad verschiedenen Gehalt, oder stärkere und geringere Heilkräfte bedingt. Die meisten dieser Quellen entspringen beim Marktplatz, hinter der Stiftskirche, welcher Stadttheil davon auch den Namen Hölle führt. Wie nicht zu zweifeln ist, entstammen sie einer einzigen Urquelle, und die verschiedenen Wärmegrade der einzelnen Zweige hängen von dem längeren oder kürzeren Weg ab, auf welchem sie zur Erdoberfläche gelangen, oder von der grösseren oder geringeren Wärmeleitfähigkeit der Erdschichten, die sie zu durchdringen haben. Die reichste und heisseste von den Mineralquellen ist der *Ursprung*, dicht neben der Antiquitätenhalle und mit dieser unter einem Dache. Er gibt in 24 Stunden über 7000 Kubikfuss Wasser. Es sind eigentlich zwei Quellen, die in

einem Gewölbe gefasst sind, das von den Römern herrührt, und dessen Wände noch zum Theil mit karrarischem Marmor überkleidet sind. Durch die steten Wasserdämpfe ist jedoch die Oberfläche desselben mit merkwürdigen krystallinischen Bildungen überdeckt worden. Die andern Quellen sind: der kühle Brunnen; die Höllenquelle; der Brühbrunnen; die Judenquellen; zum Ungemach; die Murquellen; die Fettquellen; die Klosterquellen und die Bütte. Was die Fassung derselben betrifft, so lässt sie sehr viel zu wünschen übrig. Diese Thermen werden vorzugsweise zu Bädern verwendet, und die Anstalten hiezu trifft man in sieben Gasthäusern, wozu noch das für arme Kranke bestimmte Freibad kommt, in denen allen man die zweckdienlichsten Einrichtungen findet. Besondere Erwähnung verdienen die Bäder im Darmstädter und Zähringer Hof.

Als besonderes Heilmittel haben sich seit lange die heissen Dämpfe erprobt, und desshalb wurde schon vor längerer Zeit auf Staatskosten ein Dampfbad erbaut. Dasselbe steht auf dem Ursprung. Wegen mancherlei Mängel soll dasselbe jedoch durch ein neues, zweckmässigeres Gebäude ersetzt werden. Im Gasthaus zum Hirsch sind russische Dampf- und Schwitzbäder eingerichtet.

Das Horizontalwasser des badener Thalès ist an manchen Stellen ziemlich eisenhaltig, und man hat desshalb zwei Anstalten zu Stahlbädern errichtet, beide auf der Südseite der Stadt gelegen: das *Stephanienbad* liegt am Oosbach, im blühenden Wiesengrund, von den schönsten Anlagen umgeben und mit herrlicher Aussicht. Auch zu Bädern aus dem nahen Oosbach ist die Einrichtung hier getroffen und damit eine Gastwirthschaft verbunden. Ein anderes *Stahlbad* befindet sich in der Lichtenthaler Vorstadt in dem Hause Nro. 304, in welchem auch Wohnungen für Fremde vorhanden sind. Vor Kurzem fand der Bergrath Walchner am Fusse des grossen Staufenbergs, in der sogenannten Falkenhalde, eine starke *Eisenquelle*, die an Gehalt der Teinacher Dinten-

quelle nahe kommen soll. Gefasst ist sie bereits aufs zweckmässigste, allein sonst sind noch keine Einrichtungen zum Gebrauch von Bädern in diesem Augenblick getroffen.

Die Strasse, die die englische Anlage durchschneidet, wendet sich an der Brücke beim englischen Hof etwas, und zieht sich, immer in gleicher Richtung mit dem Oosbach, thalauwärts. Bald beginnt ein herrlicher Baumgang von uralten, ehrwürdigen Eichen. Rechts liegen die schönen Gärten des Rothschild'schen Palais, links reizende Anlagen und im blühenden Thalgrund das Stephanienbad. Nachdem beim Alleehaus der Weg durch einen kleinen Waldbach unterbrochen worden, wendet sich die Strasse wieder, und eine zweite Eichenallee beginnt, an welcher sich ein kühles, schattiges Gehölz hinzieht. Irrwäldchen heisst dieses und der darin frische, sprudelnde Brunnen, St. Petersbrunnen. Links liegt die ländliche Gastwirthschaft zum grünen Winkel, wo sich im Schatten hoher Eichen ein schöner Anblick der Stadt bietet. Bei dem rechts liegenden Weiler Gunzenbach und der Kettenbrücke öffnet sich die letzte Allee von Spitzahorn und Zitterpappeln, und das Auge überblickt das liebliche Thal von Beuren mit dem freundlichen Dorfe und dem ehrwürdigen Kloster *Lichtenthal*. Da und dort schauen heitere Landsitze und Meiereien in das Thal herab, und im Hintergrund umziehen die dunklen Höhen des Hochgebirges den Horizont. Kein Ort in der Umgebung Badens wird so zahlreich besucht, als Lichtenthal, und die dortigen Gasthäuser, wie die Graf'sche Brauerei, erfreuen sich stets eines grossen Zuspruches. Am Hange des dunklen Leissberges, und nur durch die rauschenden Wellen des Waldstromes, der sich hier schäumend an den Felsen bricht, von jenem geschieden, liegt das stille, einsame *Frauenkloster Lichtenthal*. Die Lage ist trefflich gewählt für die frommen Betrachtungen der von der Welt abgeschiedenen Nonnen, und es muss ein eigenes Gefühl für sie sein, aus der einsamen Zelle hinabzuschauen in den ewig bewegten Strom und hinauf zum Himmel und

hinüber in die stillen Schauer der Waldnacht. Irmengard, die Gemahlin Markgraf Herrmanns V. von Baden, erbaute das Kloster um das Jahr 1245. Sie war eine Tochter Heinrich des Schönen, und eine Enkelin Heinrich des Löwen. Als ihr der Tod den Gemahl entrissen, da beschloss sie, ein Frauenkloster zu stiften und eine Kirche zur letzten Ruhestätte für sich und den Gemahl. Ihre Söhne Herrmann und Rudolph unterstützten das Werk der Mutter nach Kräften, und bedachten die neue Stiftung reichlich. Im Jahre 1248 ward das Kloster von den Klausnerinnen bezogen, welche die Stifterin aus dem Kloster Walden hatte kommen lassen. Trudinde hiess die erste Vorsteherin. Irmengard liess nun auch den Leichnam ihres Gemahls dahin bringen und vor dem Hochaltare beisetzen. Sie selbst entsagte der Welt, verlebte den Rest ihrer Tage in dem von ihr gestifteten Kloster, und ward nach ihrem Absterben, im Jahre 1260, neben ihrem Gatten beigesezt. Viele Töchter ihrer Nachkommen folgten ihrem Beispiele, und nahmen hier den Schleier, so unter andern die Gemahlin Markgraf Friedrichs II. mit ihren drei Töchtern. Die Nonnen sind vom Orden der Cisterzienser nach der Regel des heiligen Bernhard, und einer strengen Klausur unterworfen. Sie haben den Unterricht der weiblichen Jugend des Thales zu besorgen, und ihrer sind gewöhnlich gegen 20 an der Zahl. Schenswerth ist die *Todtenkapelle* des Klosters, in welcher von dem Gemahl der Stifterin an bis auf Markgraf Rudolph den Langen die meisten Sprösslinge der alten Markgrafen von Baden ihre letzte Ruhestätte fanden. Grossherzog Leopold liess dieselbe restauriren. Merkwürdig sind verschiedene alte und neue Glasmalereien, so wie die Bilder der Nebenaltäre von dem trefflichen Meister Hans Baldung, dessen Schwester und Tochter Nonnen hier waren, wo auch seine Frau starb und begraben liegt. Auf dem Chor stehen noch einige Gemälde von demselben Meister. Ausserdem enthält die Todtenkapelle noch mehrere alte Gemälde, die nur von einer kunstfertigen Hand

hätten restaurirt werden sollen. Innerhalb des Klosterhofes befindet sich das aus einer Stiftung des edlen Stulz von Ortenberg von Grossherzog Leopold errichtete *Waisenhaus*, das bei seiner Gründung von den Gliedern der grossherzoglichen Familie reichlich bedacht worden. — Um das Kloster her reihen sich die Wohnungen des Dorfes *Unterbeuren*, und unter diesen ist das *Ludwigsbad* anzuführen mit Stahl- und Flussbädern und einer Kaltwasserheilanstalt. In dem Dorfe ist auch eine ziemliche Anzahl Wohnungen für Fremde in Bereitschaft. Dicht hinter dem Kloster erhebt sich der steile, düstere Leissberg. Bequeme Wege führen dahin und durch das Dunkel der Tannenwaldung. An der Ecke des Berges, wo ein ländlicher Pavillon angebracht ist, öffnet sich eine entzückende Aussicht. Diese Anlage heisst der *Cäcilienberg*, zu Ehren einer früheren Aebtissin des Klosters.

Nicht weit oberhalb des Klostergebäudes führt ein Weg einen Hügel hinan, der zu der freundlichen Villa des Freiherrn von Otterstedt, der *Seelach*, führt. Es sind hier recht angenehme Anlagen. Die Aussicht von dieser Höhe ist eben so überraschend als manchfaltig. Weit hinaus über die Quellenstadt hinweg schweift der Blick in das Rheinthal, wo die Vogesen den duftigen Horizont säumen, und rückwärts zu den dunklen Hochfirten des Schwarzwaldes. Man findet hier ländliche Bewirthung.

Vom Kloster Lichtenthal an zieht sich ein wunderliebliches Thal hin bis zu der hinteren Sägmühle und dem Eingange ins Hochgebirg. Durch dasselbe zerstreut liegen die Wohnungen von *Oberbeuern*, bald im grünen Wiesengrund, bald auf sanften Höhen; dazwischen rauscht der klare, helle Waldbach dahin, jetzt in sanften Windungen, jetzt schäumend und brausend über Felsblöcke sich stürzend; gewaltige Felsmassen treten aus den Bergen heraus, und bisweilen scheint es, als wollten sie jedes Weiterschreiten verhindern. Aus diesem Thal führt eine neue Strasse durch den Weiter *Mühlenbach* nach Schloss Eberstein.

Beim Cäcilienberg öffnet sich rechts das idyllische *Thal von Geroldsau*. Hat man die Anhöhe bei der Sägmühle erstiegen, so zeigt sich ein liebliches Bild. Unten im hellen Thalgrund am rauschenden Bach, der üppige Matten durchströmt, von Bergen und Wäldern umschlossen, ruht der Weiler Geroldsau in friedlicher Stille, und drüben am Waldessaum, im Schatten mächtiger Tannen liegt ein einsames Kirchlein. Bald hinter Geroldsau betritt man den Wald, und gelangt in eine enge Thalschlucht, durch welche der Waldstrom tosend und schäumend hervorbricht. Immer öder, immer einsamer wird der Weg, immer enger die Bergschlucht, in deren Tiefe der Strom mühsam zwischen Steinen und Felsblöcken sich durchwindet. Endlich vernimmt man das Brausen eines Wassersturzes, und erreicht bald die Stelle, wo der Bach mit wildem Tosen über einen hohen Fels in einen Kessel herab, den er seit Jahrhunderten im Felsgestein sich ausgehöhlt, stürzt. Ringsum ist schaurige Wildniss, nur wenige Blumen, die im Schatten des Waldes blühen, stehen umher; ausser dem Rauschen des Wassers vernimmt das Ohr keinen Ton, als das heisere Geschrei des Raubvogels. Zur Linken des Wassersturzes erhebt sich der mächtige Krükenfels, von dessen Spitze ein grosses, hölzernes Kreuz seltsam herabschaut.

Am östlichen Ende der Stadt Baden beginnt ein amuthiger Pfad, von schlanken, üppig gewachsenen *Weiden* beschattet, und zieht sich zwischen sanften Höhen und blühenden Auen hin, während von der einen Seite der Schlossberg mit seinen Burgtrümmern herabschaut. Gleichlaufend mit dieser *Weidenallee* läuft vom Schlossgarten aus über den Hügel ein schöner Spazierweg hin mit schöner Aussicht. Er heisst der *Türkenweg*, weil ihn Markgraf Ludwig durch gefangene Türken anlegen liess. Er endet, wie die Weidenallee, beim sogenannten *Steinwäldchen*, welchen Namen ein amuthiges Gehölz von Eichen, Rothtannen und Hainbuchen führt, das den Abhang eines Hügels bedeckt, von Wegen vielfach durchschnitten und mit Ruhebänken versehen ist.

Diesen beiden Spazierwegen gegenüber dehnt sich ein angebauter Hügel hin, dessen Rücken einzelne zerstreute ländliche Wohnungen trägt, und welcher der *Hässlich* heisst. Von keiner Stelle bietet die Stadt Baden einen schöneren Anblick, als von hier. Wer aber derselben in seiner ganzen Pracht geniessen will, der wähle dazu einen Sommerabend und die Stunde, wo die Sonne hinter den blauen Bergen des Wasgau's zu versinken und die Rheinebene im Veilchenschimmer der Ferne zu verschwimmen beginnt.

Beim Steinwäldchen vereinigt sich die Gernsbacher Strasse mit der Weidenallee, und nun geht es zwischen Platanen und Eichen, an grünen Wiesen vorüber, immer aufwärts. Die Strasse verliert sich in einen finsternen Tannenwald bis zur Höhe, wo eine steile, jähe Felswand hoch aus dem Thalgrund emporsteigt. Einzelnes Gestrüpp sprosst aus ihren Ritzen, und eine grüne, schwellende Decke von Moos und Haidekraut überzieht ihre Kuppe. Da der Felsen mit der Strasse fast von gleicher Höhe ist, so ist er ohne Mühe zu besteigen, um die schöne Aussicht nach der Stadt nicht zu übergehen. Vielleicht hatten die Allemannen hier eine Begräbnisstätte, und auf dem Felsen opferten die Druiden, woher vermuthlich der Name *Teufelskanzel* entstand, nachdem die Bewohner der Umgegend zum Christenthum übergetreten.

Bei der Teufelskanzel steigt man rechts die Höhe hinan, und gelangt auf einen bequemen Weg, der auf die Spitze des grossen Staufenberges führt. Auf dem Gipfel hat der jetzige Grossherzog einen 70 Fuss hohen Thurm erbauen lassen, von welchem man eine überraschende Aussicht genießt. Man überblickt die Thäler von Lichtenthal, Baden, Gernsbach, man überschaut einen grossen Theil der Rheinebene und des Gebirgslandes von Schwaben; die Burgruinen von Hohenbaden und Alteberstein stellen sich deutlich dar, und wer vermöchte sie alle aufzuzählen die Städte und Dörfer, die das Auge sieht auf beiden Seiten des Rheinstromes. In der Nähe dieses Thurmes steht ein altes, römisches

Steinbild in Relief. Es stellt den Gott Merkur mit dem Schlangenstab dar, den Widder zu seinen Füßen. Zeit und Unwetter haben das Bild wenig verschont, und die etwas unleserliche, lateinische Inschrift lautet auf deutsch: Zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses dem Gotte Merkur Curius, der Kaufmann, für wiedererlangte Gesundheit. Von diesem Steinbild heisst dieser Berg auch *Merkuriusberg*.

Unweit der Teufelskanzel führt ein Pfad links in eine enge Thalschlucht hinab, der man in neuerer Zeit, als man sie zugänglich gemacht und Wege darin angelegt, den romantischen Namen Wolfsschlucht gegeben, während sie früher den sehr prosaischen Namen Eselsklamm geführt. Wild und grossartig ist der Anblick dieser Felsschlucht. Mächtige Steinblöcke und Felsstücke stehen und liegen umher; Bäche und Quellen rieseln über das Gestein, und rauschen über Felswände hinab, und überall ragen aus dem Geklüft mächtige Bäume zum Sonnenlichte empor.

Das *alte Schloss*, der ehemalige Stammsitz der alten Markgrafen von Baden, ist unstreitig eine der herrlichsten Ruinen Deutschlands. Es liegt eine halbe Stunde von Baden entfernt, der Weg dahin ist eben so angenehm, als bequem, und die neue Fahrstrasse lässt in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig. Das Gebäude zeigt noch in seinen Trümmern seinen ehemaligen bedeutenden Umfang. Gewaltige Thürme, schwindelnde Zinnen, ungeheure Mauern, zum Theil mit dem Felsgestein verbunden und mit der üppigsten Vegetation bedeckt, gewähren die interessantesten Anblicke. Die Fenster des sogenannten Rittersaales erlauben solche entzückende Aussichten, dass man sich schwer losreissen kann aus dieser bezaubernden Umgebung. In neuerer Zeit ist viel für die Erhaltung dieser Ruine gethan worden, und die schönsten Punkte sind so hergestellt, dass sie ohne alle Gefahr zugänglich sind. Die Zeit der ersten Erbauung des Schlosses ist gänzlich unbekannt; als erster Bewohner derselben wird Markgraf Herrmann IV. um das Jahr 1160 genannt. Der

letzte Fürst, der hier oben residirte, war Markgraf Christoph I. Um 1479 hatte er näher bei der Stadt sich eine neue Burg erbaut; allein als er im Alter wahnsinnig geworden war, brachten ihn seine Kinder wieder auf das alte Schloss, wo er im Jahre 1527 starb. Später diente dasselbe noch einigen Markgräfinen zum Wittwensitz, bis es im Jahre 1689 von den Franzosen zerstört ward. Unter manchem Anderen ist noch die unterirdische Halle bemerkenswerth, die früher, in viele kleine Gemächer abgetheilt, zu eben so vielen Gefängnissen diente. In vielen alten Schlössern finden sich ähnliche Gewölbe zu ähnlichen Zwecken, z. B. im Schlosse Ham in Frankreich. In einem der inneren Höfe sind zwei neue, doch im alterthümlichen Geschmack erbaute Wirthschaftsgebäude. Das eine derselben enthält einen geschmackvollen gothischen Saal, in welchem die Wappen sämmtlicher badischen Fürsten und ihrer Gemahlinen angebracht sind. Die hier befindliche Restauration und Gastwirthschaft kann in jeder Beziehung vorzüglich genannt und jedem Fremden empfohlen werden. Unten im Thale liegen noch Trümmer von Gebäuden, die früher gleichfalls zur Burg gehörten. Um sich übrigens von dem früheren Umfang und der Bevölkerung des Schlosses von Hohenbaden einen Begriff zu machen, braucht man nur zu wissen, dass einst drei Hofkapläne zur Besorgung des Gottesdienstes angestellt waren.

Dicht hinter dem alten Schlosse erhebt sich eine gewaltige, vielfach zerklüftete *Felswand*, und zieht fast eine halbe Stunde in östlicher Richtung hin. Die Felsen erheben sich oft zu einer furchtbaren senkrechten Höhe, und überraschen durch ihre phantastischen Formen. Bald häufen sich die zerborstenen Felsblöcke zusammen, wie Mauertrümmer eines zerstörten Bergschlosses, bald thürmen sie sich kühn auf einander, wie die Minarets einer Moschee, bald bilden sie ein wildes, chaotisches Felsenmeer. Es sind im Ganzen vier verschiedene Gruppen ungeheurer Porphyrmassen, welche wie gigantische Strebepfeiler die Südseite des Schlossberges

zu stützen scheinen. Dem sinnigen Geschmack an Naturschönheiten des Grossherzogs Leopold verdankt man die Anlage zweier Wege am Fusse der Felsen und über die Kuppe derselben, besonders aber möge man die Felsenbrücke nicht übersehen und den Pfad, der durch die grösste Gruppe mitten hindurchführt, und den obern und den untern Weg mit einander verbindet. Bei den vielfach angebrachten Wegweisern kann man sich leicht in diesem Steinlabyrinth zu recht finden.

Am Fusse des Schlossberges, zwischen der Fahrstrasse und dem Fusspfade, die nach den Ruinen führen, tritt eine andere Felsengruppe hervor, die unter Bäumen versteckt ist, zwar keinen so grossartigen Anblick gewährt, wie die vorige, aber doch immerhin eines Besuches werth ist. Aus dem Pfad zur Schlossruine schlängelt sich ein Weg seitwärts, der im Zickzack auf die Kuppe des Felsens führt, wo sich eine überraschende Aussicht dem Auge zwischen den Tannen öffnet, die aus der Tiefe emporsteigen. Ein einfacher Pavillon steht an dieser Stelle, und schützende Geländer sind an den jähren Abstürzen angebracht. Der Frau Grossherzogin Sophie zu Ehren hat man das freundliche Plätzchen *Sophiensruhe* benannt.

Vom alten Schlosse führen zwei anziehende Wege nach dem Dorfe *Ebersteinburg*, bei welchem sich die Ruine von *Alteberstein* befindet, einst der Stammsitz des mächtigen Grafengeschlechts, das sich in Seitenlinien über mehrere teutsche Gauen verbreitete, und in denselben noch nicht ganz erloschen ist. Wie der Horst des Aars schweben diese Trümmer auf schwindelnder Felsenhöhe, und weit im flachen Lande draussen sieht man sie auf dem isolirten Bergkegel thronen. Das Geschlecht der Grafen von Eberstein war einst das reichste und mächtigste der Gegend, und eine alte Chronik berichtet, dass selbst die Markgrafen von Baden den Grafen von Eberstein zu Hof geritten. Ueberhaupt leben von diesem Geschlecht noch viele Sagen im Munde des Volkes und in

Chroniken. Die Aussicht von der Ruine ist ausserordentlich reich und manchfaltig. Die Zeit der Erbauung der Burg Eberstein ist unbekannt. Der letzte Sprosse der schwäbischen Linie der Ebersteiner starb im Jahre 1660, fast arm und unbeachtet. Das Schloss stand hierauf unbewohnt, bis es im Zerstörungsjahre 1689 durch die Franzosen in Trümmer gelegt wurde. Das nahe Dorf Ebersteinburg hat wenig Feldmark, und seine Bewohner nähren sich meist durch Handarbeit.

Am südwestlichen Abhange des *Fremersberges*, der das Thal von Baden auf der einen Seite begrenzt, lag vor noch nicht langer Zeit ein einsames *Kloster* von Franziskanermönchen. Bis zum Jahre 1450 stand auf derselben Stelle eine Klausel, von frommen Einsiedlern bewohnt. Einst verirrete sich Markgraf Jakob, wenige Jahre vor seinem Tode, auf der Jagd, und gelangte nach langem Umherirren in tiefer Nacht zu den Klausnern, die ihn freundlich aufnahmen und verpflegten. Aus Dankbarkeit erbaute er ihnen ein Kloster. Dasselbe aber blieb arm und erhielt sich blos durch die Gutthätigkeit der Umwohner, darum entging es auch der Säkularisation. Die Lage und Aussicht des Klosters waren unvergleichlich. Als jedoch die Mönche im Jahre 1826 ausgestorben waren, wurde das Gebäude etwas voreilig abgebrochen. In neuerer Zeit erbaute der Käufer der Klostergüter ein modernes, elegantes Gasthaus, und die Aussicht aus den Fenstern desselben wird jedem Besucher einen reichen Genuss bieten. An der Stelle, wo der Hochaltar der Klosterkirche gestanden, liess Grossherzog Leopold ein kolossales Steinkreuz mit passender Inschrift aufrichten.

Wo sich beim neuen Schloss der Weg zur Burgruine hinzieht, biegt eine neue Strasse seitwärts zur Linken, und fuhr am Forsthause vorüber, wo sie wieder eine Beugung macht. Unweit von da, dem Schlosse gegenüber, bildet sich ein *Echo*, welches eine Reihe von Sylben deutlich nachspricht. Von da fuhr die Strasse weiter zwischen Matten und Feldern

hin und an einem reizenden Landsitze vorüber, an dem *Gröbenhof*, steigt dann eine Strecke durch den Tannenwald abwärts, bis sie sich endlich bei der *Schiessstätte* der Landstrasse zuwendet, in welche sie beim Gasthaus zum grünen Berg einmündet. Wer aber den schönen Spaziergang noch verlängern will, der besteige den nahen Rebhügel, und verfolge den Fusspfad, der, bald aufwärts steigend, bald sich senkend, mitten durch die Rebanlage zieht. Dieser Rebberg, den dunkle Tannenwälder überragen, heisst der *Balzenberg*, und in gleicher Richtung mit demselben zieht die Landstrasse, auf der man nach dem Dorfe *Scheuern* gelangt, wo man gute Gasthäuser trifft. Am Westende dieses Dorfes steht die *Dreieichenkapelle*. Einst stand hier nur ein Marienbild in der Blende einer Eiche. Als gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Pest in Teutschland wüthete, und bis in die Nähe der Stadt Baden kam, öffnete man hier die heissen Quellen, und liess sie die Strassen durchströmen, dass der Dampf davon die Luft durchqualmte. Und die Seuche verschonte das Thal und zog weiter, aber die gläubige Menge schrieb dies dem Marienbilde in der Blende zu, der Ruf von der Wunderkraft des Bildes verbreitete sich weithin, und man wallfahrtete zu demselben, das nun den Namen *Mariatrost* erhielt. Als im Jahre 1650 die alte Eiche abgestorben war, liess die Markgräfin Maria Magdalena über dem Strunk eine Kapelle bauen. Noch steht der Baum mit dem Marienbilde, aber der Name Mariatrost hat sich verloren, und von den drei Eichen, die neben dem Kirchlein gepflanzt worden, entstand der jetzige Name. Das Gemälde des Plafonds hat Bezug auf diese Sage. Es stellt die heilige Jungfrau dar, welche Pestkranke in Schutz nimmt.

Eine kleine Stunde von Baden entfernt, auf einem nach Nordwest auslaufenden Vorhügel des Fremersberges, liegt das *Jagdschlösschen*. Es hat die Gestalt eines Hubertuskreuzes, dessen vorspringende Spitzen Seitengemäcker bilden. Der übrige Raum wird von einem Saale eingenommen. Die ge-

malte Decke der Kuppel stellt eine Scene aus dem Leben des heiligen Hubertus, des Schutzpatrons des edlen Waidwerks, dar, wie ihm das Kreuz zwischen dem Geweihe eines Hirsches erscheint. Aussen trägt die Kuppel das kolossale Bild eines Hirsches. In einem Seitengebäude befindet sich eine Wirthschaft. Die Aussicht von hier ist überaus umfassend, und deutlich steigt der Riesenbau des Strassburger Münsters aus der Ferne am westlichen Himmel empor. Markgraf Ludwig Georg, der vorletzte seines Stammes und ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, erbaute das Jagdchloss zu einem Erholungsort bei seinen häufigen Jagdzügen. Zwei Wege führen von Baden aus nach dem Jagdchloss; der eine beim Jesuitenschlösschen durch den Wald ist nur für Fussgänger, der andere ist die aus der Landstrasse bei Oos auslaufende Pappelallee.

Das *Lustschloss Favorite* liegt bei dem Städtchen Kuppenheim, zwei Stunden von Baden, und die Lage desselben inmitten eines Gehölzes, wo Bäume und Sträucher eines fremden Himmels zwischen vaterländischen Eichen blühen, ist höchst anmuthig. Das Gebäude bildet ein länglichtes Viereck mit vorspringenden Seiten; rückwärts reihen sich zwei Arkaden an, deren Bogenpfeiler freundliche Reben und blühendes Gebüsch umranken. Die eine Reihe ist jetzt zu anderem Zwecke untermauert. In der Mitte des Schlosses ist ein runder Saal, der durch alle Stockwerke geht, und durch eine Kuppel sein Licht erhält; im zweiten Geschoss läuft eine Gallerie um denselben. Selbst an den heissesten Sommertagen herrscht hier eine erquickende Kühle. Die innere Ausschmückung könnte wohl überladen und selbst bizarr erscheinen, allein sie ist theils im Geschmack jener Zeit, wo das Schloss erbaut worden, theils entspricht sie ganz dem Charakter der Erbauerin, der Markgräfin Sibylle Auguste. Die Wände des einen Gemachs sind mit seltsamen Fischen, Vögeln und Blumen ausgeschmückt; ein anderes Mosaikgemach enthält Miniaturbilder von Gelehrten und Künstlern aller Länder; in

einem dritten sehen wir die Erbauerin und ihren Gatten in 72 verschiedenen Anzügen und Trachten; ein viertes prangt mit phantastischen Stickereien von der Fürstin und ihrer Hoffräulein Hand. Einige Gemächer glänzen von zahllosen Spiegeln, während andere im chinesischen Style mit Pagoden und tausenderlei seltsamen Dingen überladen sind. Sehenswerth ist auch die Prangküche, die angefüllt ist mit allem Küchen- und Tafelgeräthe, wie es das verfllossene Jahrhundert an Pracht und Verschwendung nur zu erdenken vermochte. Zahllos ist die Menge von Gläsern, Tassen, Tellern, Näpfen und unendlich vielen anderen Dingen, deren Gebrauch man kaum mehr zu errathen vermag. Aus dem Speisesaal tritt man auf eine Terrasse an der Vorderseite des Schlosses, wo man rechts das Gebirge und die Ruine von Alteberstein erblickt, vor sich eine reiche Ebene. Die englische Anlage auf dieser Seite, vom verstorbenen Hofgartner Schweickart, ist eine der geschmackvollsten. Wie schon erwähnt, ward die Favorite von der Markgräfin Sibylle Auguste erbaut und zwar mehrere Jahre nach dem Tode ihres Gatten, des Markgrafen Ludwig Wilhelm. Hier wollte sie nach Niederlegung der Vormundschaft über ihre Sohne die schöne Zeit des Jahres zubringen. Im Jahre 1725 ward der Bau vollendet, und ihr eigenes grosses Vermögen — sie war eine Erbtöchter des letzten Herzogs von Lauenburg, und hatte reiche Erbgüter in Böhmen — und die reiche Hinterlassenschaft ihres Gatten boten ihr die Mittel, das Gebäude mit eben so viel Pracht als Laune aufführen und ausstatten zu lassen. — Mit der lebensfrohen Heiterkeit, die Alles in dem ganzen Gebäude athmet, kontrastirt seltsam die melancholische Stille des nahen Parkes, besonders aber die Einsiedelei. Hier brachte Sibylle Auguste die Fastenzeit in strengen Bussübungen zu. Eine Strohmatten war ihr Lager, ein Stachelgürtel und ein härenes Gewand umschlossen den zarten Leib. Man hat eine Menge Märchen von den Kasteiungen dieser Fürstin. — Dem Beispiele seines erhabenen Vaters folgend, bringt der

Grossherzog Leopold nicht selten in den Sommermonaten im Kreise der Seinen hier einige Wochen zu.

Von Oos nach dem Haltpunkte Sinzheim, 51 M.

Die Gegend wird fruchtbarer und der Weinbau bedeutender; die sonnigen Hänge der Vorhügel bis zum Saum der Walder sind mit Rebplantungen bedeckt, die an manchen Stellen eine ausserordentliche Ausdehnung haben, wie zum Beispiel bei dem Pfarrdorfe *Sinzheim*, das links an der Bahn liegt, und wozu viele Weiler gehören in der Niederung und auf den Höhen. Bei *Sinzheim* stand einst das feste Schloss *Altenburg*, wovon aber kaum eine Spur mehr vorhanden ist.

Von Sinzheim nach dem Haltpunkte Steinbach, 42 M.

Das Städtchen *Steinbach*, das etwas über zweitausend Einwohner zählt, ist ein alter Ort, der in früheren Zeiten stark befestigt war, was der noch vorhandene Stadtgraben und die Mauern beweisen. Durch *Steinbach* ging wahrscheinlich die römische Heerstrasse, die sich von *Strassburg* nach *Baden* zog. Ein in der Nähe gefundener *Leukenzeiger* bestätigt diese Meinung. Hier ist der berühmte Erbauer des *Strassburger Münsters* geboren, und zwar, wie die Sage geht, in dem zum Kirchspiel *Steinbach* gehörigen Rehort *Varnhalt*, in dessen Nähe sich noch grosse, unterirdische, katakombenartige *Steinbrüche* befinden sollen, deren Zugänge jedoch verschüttet sind. Im Jahre 1844 ward dem unsterblichen Meister *Erwin* ein würdiges *Denkmal* gesetzt. Es ist auf einem freistehenden Rebhügel errichtet, von wo man eine ausgebreitete Fernsicht über die Rheinebene bis zu den *Vogesen* hat, und in blauer Ferne taucht das *Strassburger Münster* empor. Auf einem erhabenen Sockel steht das Standbild *Erwins*, aus rothem Sandstein gearbeitet, sein Blick ist halb zum Himmel gerichtet, halb dorthin, wo er sich selbst sein grösstes Denkmal gesetzt hat. Die ganze Figur ist von der herrlichsten Ausführung, und zeugt eben so von der sinnigen Auffassung,